GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Feministisches Maschinendenken. ubjektphilosophische und wissenschaftskritische Perspektiven

Stammberger, Birgit

2013

https://doi.org/10.25595/3823

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stammberger, Birgit: *Feministisches Maschinendenken. ubjektphilosophische und wissenschaftskritische Perspektiven*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 19 (2013) Nr: 2, 89–106. DOI: https://doi.org/10.25595/3823.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 19/2: 89-106

Birgit Stammberger

Feministisches Maschinendenken

Subjektphilosophische und wissenschaftskritische Perspektiven

Zusammenfassung: Der Beitrag nimmt seinen Ausgang von der medienwissenschaftlichen Prämisse der technischen Verfasstheit des Körperwissens. Mit Fokus auf die Wechselbeziehungen von Maschine und Körper werden an Beispielen aus der Populärkultur unterschiedliche Argumentationslinien feministischer Wissenschaftskritik erörtert. Dabei werde ich eine unhintergehbare Ambivalenz des Maschinenbegriffs herausarbeiten und diese in Bezug auf den Maschinenbegriff bei Lacan weiter entfalten. Mit der Maschine betont Lacan die konstitutive Funktion des Anderen für die Bestimmung und Herausbildung von Subjektivität und kritisiert damit die metaphysische Überhöhung und wissenschaftliche Verdinglichung des Körpers. Indem mit Lacan die historisch kontingenten Wechselbeziehungen der Begriffe von Maschine und Körper in den Blick kommen, wird an der Schnittstelle von Subjektphilosophie und Wissenschaftsgeschichte für eine wissenschaftshistorische Ergänzung des Maschinenbegriffs plädiert.

Schlagwörter: Feministische Wissenschaftskritik; Maschinenkörper; Maschinenmetapher; Lacan; Medialität des Körperwissens.

Feminist Machine Concepts.
Perspectives on Philosophy of Subject and Feminist Science Studies

Abstract: This paper takes as a starting point the media theoretical premise of the technological composition of bodily knowledge. Focusing on some examples from popular culture, two different lines of argument from feminist science studies are discussed. Thereby the irreducible ambiguity of the concept of machine is elaborated and further developed in a discussion of Lacan's concept of the machine. Lacan used the term in order to emphasize the constitutive function of the Other for the determination and formation of subjectivity and thus criticized the metaphysical exaggeration and scientific reification of the body. Through Lacan I examine the historically contingent reciprocal relationship between machine and body and argue about the importance of amending the concept of machine from a historical perspective at the interface of the philosophy of subject and the history of science.

Keywords: Feminist Science Studies; machine-body; machine-metaphors; Lacan.

Technologische Verkörperungen und der Begriff der Maschine

Angesichts zunehmender Hybridisierungen von Mensch und Maschine scheint es einerseits ausgemacht zu sein, dass die cyberfeministische Forderung nach einer Dekonstruktion der ‚Natur des Körpers' realisiert wird; und das aktuell auch im Zusammenhang alltäglicher Körperpraktiken. Andererseits gewinnt die – vor allem im deutschsprachigen Raum – andauernde Ablehnung poststrukturalisti-

© 2013 Budrich Unipress. 10.3224/09489975213

scher Körperbegriffe erneut an Schlagkraft. Angesichts dieser transformativen Prozesse von Körper und Maschine ließe sich die Figur des Cyborgs nicht mehr nur als ein fruchtbares Konzept für eine feministische Politik denken, sondern wäre vielleicht auch ein Gegenstand, mit dem gesellschaftliche Realität konstatiert wird.[1] Die Ablehnung einer natürlichen Dimension des körperlichen Lebens würde demnach Gefahr laufen, gesellschaftliche Realität zu affirmieren.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen wird im Kontext feministischer Wissenschaftskritik erneut der Begriff der Maschine erörtert. Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Argumentationslinien feministischer Kritik beobachten: Poststrukturalistisch-cyberfeministische[2] Konzepte setzen an den diskursiven Bedingungen technologischer Verkörperungen an. Sie beschreiben mit der Maschine heterogene, vielfältige und symbolische Praktiken, die ihren Ausgang nicht erst im Bereich des Technischen, sondern zuallererst in der Sprache selbst nehmen. Demgegenüber beharren leibphänomenologische Ansätze feministischer Wissenschaftskritik darauf, die mit den transformativen Prozessen verbundenen Hybridisierungen von Mensch und Maschine in ihren Begrenzungen festzulegen und somit die Bereiche zu benennen, die dem technologischen Zugriff auf das Subjekt entzogen sind. Diese Festlegungen sind besonders dort virulent, wo es um ethische Bewertungen technologischer Zugriffe auf den Körper geht. Die Maschine steht in diesen Theoriekonzepten für eine voranschreitende materialistisch-technische Deutungspraxis des Körpers.

Der vorliegende Beitrag gilt einer erneuten Betrachtung der in zeitgenössischen Kritikentwürfen vorliegenden Verhältnisbestimmung von Körper und Maschine. Am Begriff der Maschine – so die zentrale Beobachtung – prallen phänomenologische und poststrukturalistische Theorieentwürfe des Körpers aufeinander. Sichtbar wird so ein neuralgisches Feld unvereinbarer, sich teilweise gegenseitig ablehnender Argumentationslinien feministischer Wissenschaftskritik. Um dieses Feld unterschiedlicher Kritikentwürfe zu erschließen, wird im Folgenden der Maschinenbegriff von Lacan entfaltet und mit subjekttheoretischen Überlegungen ergänzt. Dabei richtet sich der Fokus nicht darauf, die Maschine nach einem mechanistisch-technischen Vorbild zu betrachten, sondern als ein Mittel der Kategorisierung zu verstehen und die konstitutive Funktion der Maschine für menschliche Selbstverhältnisse zu betonen. Als Mittel der Kategorisierung zeigt die Maschine für Lacan die Exzentrizität des Subjektes auf. Das Subjekt, als eine symbolische verkörperte Aktivität verstanden, formiert sich bei Lacan gewissermaßen innerhalb eines Maschinenkonzepts, das Subjektivität mit wissenschaftlichen Konzepten verknüpft.[3]

Medialität des Körperwissens

Wenn im Folgenden vom Maschinenkörper gesprochen wird, so geschieht dies unter der medienwissenschaftlichen Prämisse, dass jede Zugangsweise zum Körper – auch die im feministischen Kontext – nicht ohne Bezug auf die mit ihr einhergehenden Apparate, Instrumente und Maschinen erfolgen kann. Der Begriff des Maschinenkörpers ist unter dieser Prämisse nicht als eine willkür-

liche Analogisierung des Technischen mit dem Natürlichen zu verstehen. Vielmehr spielen Begriffe der Maschine eine konstitutive Rolle für Beschreibungen und Benennungen des (natürlichen) Körpers (vgl. Orland 2005). In dieser Hinsicht ist die Maschine eine zentrale Metapher für historisch situierte Denk- und Aneignungsweisen des Körpers wie sich beispielhaft zeigen lässt: Die Analogien des Sehens mit einem Zugseil, der „Muskeln mit elektrischen Schaltkreisen", der psychischen Leistung mit der Dampfmaschine oder der Vergleich der Psyche mit der Energiemaschine, die der junge Freud bei der Konzeption des Nervensystems gebrauchte, belegen, dass die Differenz von Mensch und Maschine eine Geschichte hat und die Maschine als Leitbild des Körpers eine zentrale Rolle spielt. (Sarasin 2003: 102, vgl. Sarasin 1999: 419ff.).

Die mit der Maschine postulierte unhintergehbare Medialität des Körperwissens erlaubt es zugleich, die Selbstverständlichkeiten einer Natur des Körpers in den Blick zu nehmen, die Idee des natürlichen Körpers als machtvolles Konzept kritisch zu reflektieren sowie in historische Entstehungskontexte zurückzuführen. Insofern ist die Maschine nicht nur ein technisches Objekt, sondern mit ihr lassen sich metaphorische, normative und soziale Dimensionen des Körperwissens analysieren. Demgegenüber steht ein mechanistisch gefasster Maschinenbegriff, mit dem Prozesse der kulturellen Normierung und Kontrolle des lebendigen Körpers beschrieben werden und damit das szientistische Wissenschafts- und Technikverständnis des Lebendigen in den Vordergrund gerückt wird. In diesen Kritikentwürfen steht die Maschine für die wissenschaftlichen Erfassungen des Subjekts und den szientistischen Zugriff auf die Lebenswelt.[4] Im Begriff der Maschine wird somit eine Ambivalenz von lebendiger Subjektivität und technischer Objektivierung erkennbar, die sich auch in divergierenden Theorieentwürfen feministischer Wissenschaftskritik niederschlägt.

Zunächst werden Beispiele aus dem populärwissenschaftlichen Bereich diskutiert, um dann zwei unterschiedliche feministische Rezeptionen des Maschinenbegriffs erörtern zu können. Hierbei wird verdeutlicht, wie die folgenden Betrachtungen des Verhältnisses von Körper und Maschine zugleich zwei divergierende Verhältnisbestimmungen von Subjektivität und Maschine implizieren. Ziel dieser Analyse ist es, einen öffentlichen Diskurs des Maschinenkörpers zu erschließen und den Blick auf unterschiedliche Zugangsweisen zu richten. Erstens lässt sich ein experimenteller und spielerischer Umgang mit dem Körper beobachten, zweitens haben wir es im populärwissenschaftlichen Bereich mit transhumanistischen Rhetoriken eines Maschinenkörpers zu tun.

Das Spiel mit der Maschine

Experimentelle Zugangsweisen zum Körper vor dem Hintergrund digitaler Medien(nutzung) sind u.a. Praktiken der Textproduktion. Für Beatriz Preciado machen diese Formen die Grenzbereiche sichtbar, die in historischer Perspektive „zwischen Körpern und Maschinen entstanden sind" (2003: 14). Preciado postuliert eine grundsätzliche strukturelle Vorgängigkeit des Körpers und fokussiert

mit der Maschine auf die Textualität von Körpererfahrungen. Dafür setzt sie in ihrem programmatischen Entwurf, dem „Kontrasexuellen Manifest", an den diskursiven Festlegungen des geschlechtlich bestimmten Körpers an und versteht diese bereits als Praktiken technologischer Verkörperung. Preciado erweitert das Konzept der Maschine von seiner reduktionistisch-technischen Bestimmung auf den Bereich der Sprache, die sie als eine der wirkmächtigsten Formalisierungsmaschinen des Körpers versteht.[5] Feministische Theorieentwürfe, die die Maschine auf ein technisches Objekt sowie auf den Werkzeugcharakter reduzieren, gehen für Preciado von einem falsch verstandenen Maschinenbegriff aus. Sie möchte die Dichotomien von Körper und Maschine nicht fortführen. Die Natur des Körpers sei der technologischen Erfassung des Körpers nicht entgegenzustellen, vielmehr sei sie selbst Resultat technologischer und diskursiver Praktiken. Preciado drängt auf ein nicht ausschließlich technisches Verständnis der Maschine, um den Fokus bereits dort anlegen zu können, wo vom Körper gesprochen wird. Das Potenzial dieses Ansatzes bestehe darin, die diskursiven Orte widerspenstiger Körperpraktiken sichtbar zu machen (vgl. ebd.: 113). Die Maschinen des 21. Jahrhunderts stellen für Preciado ein ganzes „Ensemble an Reproduktionsweisen" des Körpers dar, die „neue Formen der Verkörperung" bedeuten könnten, die nur „mangels Alternative […] weiterhin Männer und Frauen" (ebd.: 125) genannt werden.

Körperwissen als Praktiken der Textproduktion des Körpers markieren so diesseits und jenseits der wirkmächtigen Diskurse des natürlichen Körpers einen Wendepunkt posthumanistischer politischer Körperpraxis: Erstens ist der natürlich-geschlechtliche Körper bereits als Ergebnis einer wissens- und machtpolitischen Konstellation bestimmt und der Körper immer schon ein „sozial konstruierter Text". Zweitens, so Preciado weiter, sei es die „Aufgabe der Kontra-Sexualität, fehlerhafte Räume aufzufinden", um „damit die Macht der Abweichungen, der Ausschweifungen vom heterozentristischen System zu verstärken" (ebd.: 15).

In Anlehnung an Braidottis (2000: 157) Begriff des „‚posthuman' techno-teratological phenomenon" rücken nun vielfältige Praktiken divergierender Verkörperungen in den Fokus. Hierbei geht es um digital erzeugte Körperbilder, die durch das Spiel mit Uneindeutigkeiten eine „queere Lebensfreude suggerieren" (Angerer 2007: 87). Das Konzept des Cyborgs hat sich so vervielfältigt und ist mit alltäglichen Praktiken verbunden. Technologische Verkörperungen lassen sich nicht mehr nur in den spektakulären Körpertransformationen (etwa in der Medienkunst oder bei Pop-Ikonen) beobachten, sondern auch in ganz alltäglichen Praktiken des Körper-Habens und in neuen Formen des Geschichtenerzählens über den Körper.

Als Beispiel für den experimentellen Umgang mit dem Körper dient mir an dieser Stelle der Internetblog „Frau mit Bart", an dem sich neue Formen der Textproduktion, also des Verhältnisses von Materialität und Sprache, über den weiblichen Körper verdeutlichen lassen.[6] Der in feministischen Internetforen geführte Diskurs über weibliche Gesichtsbehaarung kündigt die alte Formatierung des weiblichen Gesichts auf. Weiblicher Bartwuchs ist in kulturhistorischer Perspektive eingebettet in einen medizinischen Diskurs über weibliche Körper-

behaarung. Als pathologischer Zustand klassifiziert, war weiblicher Bartwuchs seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Signum von Minderwertigkeit und Bezugspunkt wie auch Instrument rassenbiologischer und später psychopathologischer Argumentationen (vgl. Regener 2001). Auch gegenwärtig gilt weiblicher Bartwuchs als ein medizinisches Problem, das es zu diagnostizieren und zu therapieren, vor allem aber durch Rasieren zu kontrollieren gilt. In dem Blog „Frau mit Bart" berichtete „Mariam" (beginnend im Alter von 23 Jahren) über drei Jahre lang in Form von Tagebucheinträgen über ihre Erfahrungen, Ansichten und unterschiedlichen Einstellungen im Umgang mit ihrer Gesichtsbehaarung. Einerseits war ihr Körperhandeln stets von kulturellen Normen des Versteckens, Rasierens und Bekämpfens der Gesichtshaare bestimmt. Die stetige Sorge um die Haarentfernung war, wie sie berichtete, getragen von dem Bedürfnis, dazuzugehören. Andererseits erprobte sie in diesem Blog in spielerischer Weise neue Formen des Umgangs mit dem eigenen Körper. Eingerichtet wurde der Blog zeitgleich mit ihrer Entscheidung, ihren Bart nicht mehr zu rasieren. Über die zahlreichen Begegnungen, Reaktionen und Haltungen ihrer Mitmenschen während dieser Zeit berichten die Tagebucheinträge. Der Blog als Plattform der Reartikulation und Dekontextualisierung historischer Bedeutungsproduktionen des behaarten weiblichen Körpers und die Bilder der „Frau mit Bart" wurden in der medialen Öffentlichkeit viel diskutiert und in zahlreichen Medienformaten, wie Printmedien oder in Ausstellungen, wieder aufgegriffen. Die experimentellen Selbstversuche waren zu jedem Zeitpunkt mehr als nur eine Praxis der eigenen Zurschaustellung, vielmehr dienten sie auch der Erprobung neuer Praxis- und Diskussionszusammenhänge. Denn die Bilder der bärtigen Frau fanden Eingang in die Fotografie. Renommierte Fotografen wie Sebastian Lang oder Juan Hein zitierten die Bilder des behaarten weiblichen Körpers und verliehen ihnen in Form des fotografischen Geschichtenerzählens einen neuen ästhetischen Ausdruck (vgl. die Fotoserien „Frau oder Mann"; „The Visit"). In einem der letzten Tagebucheinträge schrieb Mariam: „Mich als Frau mit Bart zwischen den Welten und den Geschlechtern zu bewegen gefällt mir und fasziniert mich" (Mariam in „Mariam, die Frau mit Bart").

Als ein ‚Spiel mit der Identität' gewinnt das Bild der bärtigen Frau hier einen neuen, vielleicht sogar souveränen Ausdruck. Kulturhistorisch abgewertet, wird der weibliche Bartwuchs für Mariam zu einem Instrument der Selbst(er-)findung, die erst im Zusammenhang mit digitalen Medien vollzogen werden kann. Mit dem medial erzeugten Körperbild der bärtigen Frau tritt sie hinter die kulturelle Verfasstheit des weiblichen Bartes zurück und erzeugt ein digitales Bild, das zu einem Bild von ihr selbst wird. Was also mit der Maschine hier in den Blick gerät, ist „ein Spiel, das eigene Selbst zu gestalten" (VNS Matrix[7], zitiert nach Bruns/Reichert 2007: 237). Die Maschine erweist sich aus dieser Perspektive nicht als ein technisches Objekt, sondern als eine Instanz der Identität.

Inwiefern lässt sich dieses Beispiel im Kontext feministischen Maschinendenkens lesen? Für Preciado fällt der Maschinenbegriff nicht unter ein mechanisch-technisches Vorbild, sondern sie entwickelt einen Begriff der Maschine, um seine grammatische Struktur freizulegen. Dieser Maschinenbegriff wird gewissermaßen entmaterialisiert und symbolisch entfaltet. Mit dem hier expli-

zierten Beispiel eröffnet sich die Möglichkeit, Fragen nach einem spielerischen Umgang mit Identität zu stellen. Das in einem Netz von Sprache und Bedeutung gefangene Subjekt lässt somit die Sprache selbst als eine Formalisierungsmaschine auffassen. Die „Bartfrau" in Verbindung mit dem von Preciado gefassten Maschinenbegriff erlaubt es, sich diesen partiellen, lokalen Praktiken zuzuwenden, ohne essentialisierenden Auffassungen des Subjekts zu erliegen. In dieser Perspektive erfährt der feministische Begriff der Maschine eine doppelte Umdeutung: Hier wird einerseits der Zusammenhang zwischen sprachlicher Formalisierung und spielerischer Selbstgestaltung erkundet und andererseits der mechanisch-technische Maschinenbegriff verabschiedet.

Transhumanistische Visionen

Ein ganz anderer Ansatz, den Maschinenkörper zu begreifen, zeigt sich in den öffentlichen Rhetoriken transhumanistischer Technikvisionen. In Szenarien der Abschaffung des „alten Menschen" tritt man der Ankunft eines dem natürlichen Körper überlegenen Maschinenkörpers oftmals euphorisch entgegen (vgl. List 2009: 111).[8] In seinem 2002 veröffentlichten und vielbeachteten Buch „Menschmaschinen" proklamiert Rodney Brooks, Direktor des Artifical Intelligence Lab am Massachusetts Institute of Technology (MIT), eine sich gegenwärtig vollziehende biotechnische Revolution, die „unser Wesen von Grund auf ändern" werde (Brooks 2002: 19). Neue Maschinen stellen demnach nicht nur ungeahnte Möglichkeiten der Diagnose und Therapie bereit, sondern sie brechen radikal mit den bisherigen Vorstellungen vom Körper. Neben den technisch optimierten Körper trete eine völlig neue Maschine, die dem Menschen „immer ähnlicher" werde und so die fundamentale Differenz von Mensch und Maschine radikal aufkündige (ebd.: 19). Der neue Körper dieser neuen Maschinen verändere unsere Vorstellungen derart radikal, dass sie – folgt man Brooks' spektakulärer Verheißung – in keiner Weise mehr an bisherige Körperkonzepte anzuschließen sind. Zukünftig werden wir „die Macht haben, unsere eigenen Körper in der Weise zu manipulieren, wie wir gegenwärtig die Konstruktion von Maschinen beherrschen" (ebd.: 257). Der Unterschied zwischen uns und den Robotern werde verschwinden.

Der Begriff des Maschinenkörpers steht hier nicht im Zusammenhang mit einem – im Sinne feministischer Wissenschaftskritik – taktierenden Aufspüren der mit den Grenzverschiebungen von Mensch und Maschine verbundenen Chancen und Risiken (vgl. Krüger-Fürhoff 2009: 75). Vielmehr beruhen transhumanistische Rhetoriken auf einem ökonomisch-rationalistischen Kalkül, das laut List Ausdruck einer gefährlichen Haltung ist, „die existierenden Formen des menschlich Lebendigen hinter sich zu lassen" (2009: 111).

Mit der Maschine werden von List die machtvollen Absichten einer materialistischen Verdinglichung des lebendigen verkörperten Selbst beschrieben. Ausgehend von der Annahme eines erstarkten soziobiologischen Determinismus kritisiert sie mit dem Begriff der Maschine die wissenschaftlichen Erfassungen und Objektivierungen des verkörperten Selbst, die alle Bereiche des Lebendi-

gen technisch zu besetzen drohen. List referiert hier den Begriff des Maschinenkörpers, der in transhumanistischen Positionen in den Blick kommt. Der Maschinenkörper steht hier paradigmatisch für den Verlust von Subjektivität. In dieser Version einer feministischen Wissenschaftskritik kommt ein Begriff der Maschine zum Tragen, der mit Szientismus gleichgesetzt wird, jedoch einem dichotomen Denken von Maschine und Körper verpflichtet bleibt. Wenn die französische Psychoanalytikerin und prominenteste Lacan-Biografin Elisabeth Roudinesco den gegenwärtigen Szientismus beklagt, geht sie von einem Begriff der Maschine aus, der diesen Antagonismus zwischen freiheitlichem Subjekt und wissenschaftlicher Objektivität hervorhebt. In der gegenwärtigen Konstellation wissenschaftlicher Rationalität sei nur noch das „von allen Seiten von (sozialen, ökonomischen, biologischen) Maschinen eingekreiste Subjekt" denkbar (Derrida/Roudinesco 2006: 90). Roudinesco beschreibt damit Szenarien der Verwandlung des Menschen in eine Maschine. Um sich den Verknüpfungen des Lebendigen mit der Maschine zu widersetzen, wird eine grundsätzliche Unverfügbarkeit des Lebendigen postuliert. Die von Transhumanist_innen beschworenen Grenzverschiebungen generieren, wie List postuliert, jedoch keinesfalls eine radikal neue Auffassung vom Körper. Vielmehr erweisen sich die transhumanistischen Rhetoriken aus philosophie- und wissenschaftshistorischer Perspektive als traditionelle szientistische Deutungsmuster und mechanistische Erklärungsweisen des Lebendigen. Gegenwärtige Technologien operieren so in einem Feld, das auf ontologischen Grundannahmen und begrifflichen Grundlagen beruht, die seit Descartes „zum Bestand der Moderne gehören" (List 1997: 16). Tief in unserem kulturellen Gedächtnis verankert, sind gegenwärtige Grenzauflösungen zwischen Körper und Maschine Ausdruck eines alles durchdringenden „Technoimaginären" (List 2009: 98). Die experimentell-neurophysiologische Maschine bestätigt nicht nur die kulturelle Dominanz des „neuen wissenschaftlichen Weltbilds, die sich mit der Aura der ‚letzten Wirklichkeit' umgibt", sondern sie ist zu einer gewaltigen Maschine*rie* angewachsen, die sich der Innenschau menschlicher Selbstverhältnisse zugewandt hat (List 2009: 28; vgl. auch Derrida/Roudinesco 2006: 89f.).[9]

Die bisherigen Erörterungen haben gezeigt, dass in der Auseinandersetzung mit dem Begriff der Maschine divergierende Argumentationen der feministischen Wissenschaftskritik artikuliert werden. Die Unvereinbarkeit beider Kritikentwürfe beruht auf der unterschiedlichen Verhältnisbestimmung von Subjektivität und Maschine. Einerseits bildet der Maschinenbegriff den Gegensatz zum phänomenologisch bestimmten Subjekt. Andererseits wird mit dem Maschinenbegriff der Fokus auf ein „multiples, zusammengesetztes Handlungssubjekt" (Butler 2009: 311) gerichtet. Die hier genannten Beispiele zeigen, dass feministisches Maschinendenken immer als eine Weise emanzipatorischer Erkundungen verstanden werden muss. Diese Form der Aneignung des Maschinenbegriffs sucht nach Möglichkeiten, einen szientistisch verengten Maschinenbegriff aufzubrechen. Die Verfahren und Weisen dieser Aneignung verlaufen dabei ganz unterschiedlich. Mit Preciado wird die Maschine entmaterialisiert und das emanzipatorische Potenzial besteht in der symbolischen Entfaltung des Maschinenbegriffs. Bei List und Roudinesco artikuliert sich feministische

Wissenschaftskritik in Form des klassischen Maschinendenkens, das sich in stereotypen Mustern entfaltet.

Im Folgenden sollen diese Widersprüchlichkeiten nicht aufgelöst, sondern als produktive Ambivalenzen anerkannt werden. Sie sind Anlass, die Metaphern der Maschine in ihren Widersprüchlichkeiten offenzulegen, die sich als ein erster Verweis auf die dem Subjekt inhärente Ambiguität betrachten lassen. Eine Theorie des Subjekts nimmt ihren Ausgang nicht in der Bestimmung des Ichs, sondern hat der unhintergehbaren Exzentrizität und Relationalität des Subjekts Rechnung zu tragen.

Anstatt die vorgestellten Kritikentwürfe (methodisch) auseinanderzudividieren, wird die Diskussion über den Maschinenbegriff – entlang der hier aufgezeigten Spannungsbereiche – mit Lacan fortgeführt. Lacan zielt mit dem Maschinenbegriff auf eine symbolische Ordnung, die ebenso von einem sprechenden Subjekt wie von der Maschine bewohnt wird. Indem Lacan die von Freud begonnene Dezentrierung des psychischen Subjekts mittels kybernetischer und informationstheoretischer Maschinenmodelle fortführt, liefert er eine neue, an den technischen Gegebenheiten ihrer Zeit ausgerichtete Theorie des Subjekts. Zugleich formuliert er mit seinem Konzept des Maschinenkörpers eine Kritik am Technizitätsideal seiner Zeit.

Lacan und die Maschine

Die zentrale Frage, die Lacan in dem Seminar „Das Ich in der Theorie Freuds und der Technik der Psychoanalyse" aufwirft, gilt der philosophischen Bestimmung des psychischen Subjekts. Anlass dieser Frage ist weniger eine Kritik am cartesianischen Wissenschaftsideal als vielmehr ein Angriff auf das Primat des Ichs, mit dem sich Lacan von der Ich-Psychologie seiner Zeit abzugrenzen versucht (vgl. Roudinesco 1996: 300; Widmer 2012). Mit dem üblichen Begriffsspektrum einer Theorie der Intentionalität brechend (vgl. Roudinesco 1996: 415), erörtert Lacan im Anschluss an die strukturalistische Deutung der Sprache und die freudsche Lehre des Unbewussten das Konzept einer neuen Maschine. Zu Beginn der 1950er Jahre erkannte Lacan eine bedeutende Verschiebung im Maschinenbegriff:

> Der Sinn der Maschine ist dabei, sich völlig zu verändern, für Sie alle, ob Sie schon einmal ein Büchlein über Kybernetik aufgeschlagen haben oder nicht. (Lacan 1991: 45)

Für Lacan verkörpert die Maschine „die radikalste symbolische Aktivität beim Menschen" (ebd.: 99), insofern sie auf einem Automatismus basiert, der nicht nur einen Aspekt der technischen Wiederholung beschreibt, sondern vielmehr einen Hinweis auf die Funktionsweise der menschlichen Sprache liefert. Als sprachliche Wesen sprechen wir in einer bereits vorgegebenen Ordnung. Lacan

veranschaulicht mit der Maschine als einer verkörperten symbolischen Aktivität seine Annahme einer strukturellen Vorgängigkeit des Subjekts, das nicht der Ordnung des Ichs angehört, über die es jedoch sein Sein konstituiert (vgl. ebd.: 64). Lacan drängt also auf eine theoretische Konzeption des gespaltenen Subjekts, um mit der naiven Auffassung zu brechen, dass das Subjekt das Ich repräsentiert. Stattdessen verdeutlicht Lacan mit der Maschine die Annahme unterschiedlicher Ordnungen und Instanzen, mit denen das Subjekt konfrontiert ist. Um die bereits von Freud beschriebene exzentrische Positionalität des Subjekts zu veranschaulichen, greift Lacan auf die Kybernetik zurück, die für ihn eine Differenz „der radikalen symbolischen Ordnung und der imaginären Ordnung" (ebd.: 388) zur Geltung bringt. Diese Differenz zweier Systeme hatte Freud bereits 1895 im „Entwurf einer Psychologie" beschrieben, in dem er von sich gegenseitig ausschließenden Primär- und Sekundärprozessen des Gedächtnisses und des Erinnerns ausgeht und damit zwei unterschiedliche Instanzen des Bewusstseins beschreibt. Was Freud entdeckte, war ein formaler Automatismus, der sich im Unbewussten des Subjekts vollzieht (vgl. Schmidgen 1997: 113). „Mit Freud bricht eine neue Perspektive ein, die die Erforschung der Subjektivität revolutioniert und präzise zeigt, daß das Subjekt nicht mit dem Individuum zu verwechseln ist" (Lacan 1991: 16). Im Subjekt ist somit immer die Dimension einer Realität enthalten, die Lacan als eine Relation des Individuums zum Symbolischen bestimmt. Das Symbolische als eine vom Subjekt abgelöste Aktivität ist „die Welt der Maschine" (ebd.: 64).

Damit kann Lacan die Frage „Was ist das Subjekt?" (ebd.: 73) ebenso zurückweisen wie die Aussage „der Mensch hat einen Körper" (ebd.: 97). Vielmehr verschiebt er das Problem der Bestimmung des verkörperten Menschen in den Bereich der symbolischen Ordnung, die dem Subjekt zwar äußerlich ist, dieses jedoch ebenso umfasst wie die Maschine selbst. Die Maschine verkörpere „in ergreifender Weise etwas ganz und gar Menschliches" (ebd.: 98). Indem Lacan also das *Was* in das *Wie* des Körpers verschiebt, gelangt er zu der Frage, wie der zerstückelte Körper und das gespaltene Subjekt zu ihrer Einheit finden.

In den Mittelpunkt seiner Überlegungen rückt Lacan die Maschinenmetapher, um der Vorstellung einer physischen und psychischen Ganzheit des Menschen auf den Grund zu gehen. Ausgehend von einer psychoanalytischen Neufassung des Subjekts erörtert er den Hörer_innen seines Seminars den Maschinenbegriff, indem er fragt: „Worin sind wir, als Menschen, wirklich Verwandte der Maschine?" (ebd.: 44). Unter Rekurs auf die Kategorie des symbolischen Handelns bezieht er sich auf jene Modelle der Maschine, die auf einem Automatismus beruhen. Diese Maschinen verfügen nicht nur über einen Automatismus, der ohne Bewusstsein und ohne menschliches Hinzutun funktioniert, sondern verweisen auf eine das Subjekt konstituierende Ordnung (vgl. Langlitz 2005: 167). Mit der Konzeption des psychischen Apparats habe Freud einen wichtigen Hinweis für die Frage nach der Verfasstheit des „lebendigen Apparats" (Lacan 1991: 106) geliefert. Als ein wesentlicher Regulator des lebendigen Körpers ziele dieser Apparat auf die Wiederherstellung eines körperlichen und psychischen Gleichgewichts, „anders ausgedrückt, die Maschine

hält" (ebd.: 108). Mit der Frage, was der „Psychismus energetisch ist" (ebd.: 101), habe Freud ein formales Prinzip entdeckt, das seiner Theorie des menschlichen Bewusstseins zugrunde lag. Mit der Kybernetik und der Informationstheorie sah Lacan die Herausbildung eines neuen Modells der Maschine, das nicht mehr auf dem Konzept der Energie, sondern auf dem Begriff der Informationsmenge beruhe.

Eine wesentliche Rolle spielen für Lacan also zeitgenössische Maschinenmodelle, mit denen er die Exzentrizität des Subjekts verdeutlicht und postuliert, das „Subjekt bewohnt quasi gemeinsam mit der Maschine das Reich der Sprache" (Braun 1995: 9f.). Diese Einsicht lässt sich insofern als eine Eigentümlichkeit fassen, als Lacan selbst das alte Subjekt verabschiedet, um es mithilfe der Kybernetik und der Informationstheorie einer erneuten Verwissenschaftlichung zu unterziehen und damit zu einer Verwissenschaftlichung der Psychoanalyse selbst beizutragen. Damit verabschiedet Lacan einerseits die Vorstellung, dass der Mensch einen Körper habe, andererseits richtet er seine Kritik am Technizitätsideal seiner Zeit aus (vgl. Roudinesco 1996: 438ff.). Lacan nähert sich der Maschine also nicht von der Objekt-, sondern vielmehr von der Subjektseite her an und thematisiert mit ihr eine Art der Bedeutungsproduktion, die auch in das Subjekt hineinreicht. Damit verabschiedet Lacan die klassische Dichotomie von Körper und Maschine, weil die Maschine in den Prozess der Subjektkonstitution eingebunden ist und nicht einfach nur einen Mechanismus repräsentiert.

Lacan stellt die Maschine dem Menschen nicht gegenüber, ebenso wenig zielt er auf eine Gleichsetzung beider Seiten, sondern er untersucht die historischen Diskurse des Maschinellen als Explikationsfolie von Subjektivität. Mit der Maschine, so die lacansche Provokation, erklären wir uns selbst. Das so bestimmte Verhältnis von Maschine und Mensch ist entscheidend für eine Subjekttheorie, die das Subjekt als historisch situiert, es als nicht essentialistisch, relational und einem stetigen Prozess des Werdens unterworfen begreift. In einer dezidiert an informations- und kommunikationswissenschaftlichen Theorieentwicklungen orientierten medientechnischen Perspektive setzt Lacan also den programmatischen Entwurf einer Dezentrierung des Subjekts fort, die er bereits in Freuds „Entwurf einer Psychologie" realisiert sah. Laut Lacan hat Freud

> im Menschen das Gewicht und die Achse einer Subjektivität entdeckt […], die über die individuelle Organisation als Summe individueller Erfahrungen und sogar als individuelle Entwicklungslinie hinausgeht. (Lacan 1991: 56)

Freud habe gezeigt, dass die „Realität des Subjektes nicht in seinem Ich liegt" (ebd.: 59). Dabei zielt Lacan mit dem Begriff der Maschine auf ein doppeltes Unterfangen: eine Aktualisierung der freudschen Lehre einerseits und eine strukturalistische Deutung der mit einem digitalen Code operierenden Maschinen andererseits. Im Rekurs auf die symbolische Aktivität der Maschine geht es Lacan also weniger um die Erörterung ihrer technischen und theoretischen Grundlagen als vielmehr um die formalen, symbolischen und materiellen Aspek-

te, die er ins Verhältnis zu philosophischen Theorietraditionen des Bewusstseins setzt (vgl. Schmidgen 1997).[10]

Lacan ging es folglich um das Denken des Körpers in Beziehung zu Modellen der Maschine. Er drehte also die Frage, ob der Körper eine Maschine ist, um und erörtert die historischen Zusammenhänge, um die mit den durch die Kybernetik hervorgebrachten Maschinenmodellen verknüpften Entwicklungen zu verdeutlichen.[11] Da sich das Denken des Körpers immer schon auf den Vergleich mit der Maschine eingelassen habe, müsse, so Lacan, danach gefragt werden, welche Implikationen die wissenschaftlichen Beschreibungen des Körpers als Maschine beinhalten. Lacan betont: „Wohlgemerkt, nichts beweist, daß der Körper eine Maschine ist, und es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß damit nichts ist. Aber da liegt nicht das Problem" (Lacan 1991: 98). Vielmehr verweist das Denken des Körpers als Maschine auf ein „symbolisches Jenseits", das bereits das Lebendige mit dem Technischen verknüpft und in dieser Formatierung immer erst zur Sprache gebracht wird (ebd.: 101). Insofern geht es Lacan um eine Reaktualisierung der kybernetischen Maschine, die er hinsichtlich ihrer linguistischen und symbolischen Strukturen zu lesen versucht, denn „die kompliziertesten Maschinen sind nur mit Worten/paroles gemacht" (ebd.: 64). Lacan bedient sich also der Maschinenmodelle seiner Zeit, um die freudsche Theorie des Unbewussten zu veranschaulichen, zugleich zielt er im Prozess des historischen Zurücksetzens auf ein theoretisches Vorangehen der Psychoanalyse. Insofern tritt zwischen Freud und Lacan, wie Kittler (1993: 65) schreibt, der Computer.

Im Anschluss an Alan Turings virtuelle Maschine und Norbert Wieners Konzept des formalen Schemas der Kommunikation bedient sich Lacan bei seinen Ausführungen zum menschlichen Bewusstsein einer binären Logik des digitalen Codes (vgl. Langlitz 2005: 161ff.). Und im Anschluss an Freuds Überlegungen zum Wiederholungszwang verlegt Lacan diesen Automatismus in den Bereich der Sprache und des Unbewussten. Denn das menschliche Handeln und Sprechen erfolgt aus Sicht Lacans „zu großen Teilen automatisch. Lacan ging sogar soweit zu behaupten, dass das unbewusste Subjekt das Subjekt sei, das spricht" (ebd.: 169).

Lacans Ausarbeitung einer strukturalistischen Theorie des Bewusstseins erfolgte vor dem Hintergrund der Frage, warum wir eigentlich veranlasst sind, „das Leben in Termini des Mechanismus zu denken" (Lacan 1991: 44). Wenn Lacan also auf ein Denken mit der Maschine drängt, dann geht es ihm nicht um eine Abschaffung des Subjekts. Vielmehr reformuliert er eine Theorie des Subjekts, die sich den konstitutiven Dualismen von Körper und Maschine bzw. Subjekt und Objekt stellt, jedoch die Maschine nicht dem klassischen Interpretationsschema eines Dualismus von Objekt und Subjekt zuordnet, sondern sie als eine konstitutive Instanz von Subjektivität verständlich macht. Worauf Lacan also abzielt, ist, mit der Maschine ein technisches Handeln zu beschreiben. Vor dem Hintergrund der technischen Maschinenmodelle seiner Zeit erkennt Lacan einen neuen Mechanismus, der all jene „hinter sich lässt, die noch bei der Kritik des alten Mechanismus sind" (ebd.: 44). Wenn die neuzeitlichen Wissenschaften von der Annahme ausgehen, dass die Maschine das Modell sei, mit dem der Körper gedacht werden müsse, dann kann man diesen Zustand beklagen oder

nicht. Ihn zu ignorieren, käme jedoch tatsächlich, wie Kittler schreibt, einem Euphemismus gleich. Lacan hat es sich zur Aufgabe gemacht, mit der Maschine kulturelle Gegebenheiten zu analysieren, um zuallererst die Kategorien zu beschreiben, mit denen wir die Welt erschließen. Denn die „menschlichen Wesen sind immer in dasselbe kulturelle Geflecht verstrickt wie ihre Zeitgenossen und können keine anderen Begriffe haben als die ihrigen" (ebd.: 45).

Im Hinblick auf diese kulturellen Gegebenheiten ging es Lacan vor allem um die „Denkmaschinen" als mit Zeichen operierende Maschinen (ebd.: 227). Dabei war Lacans Ausarbeitung des Maschinenbegriffs keineswegs auf die Kybernetik und die Informationstheorie beschränkt und er war nicht nur in einem formalen Sinne an diesen Theorien interessiert. Sein Interesse galt den formalen Aspekten der Maschinen, um – auch im Hinblick auf seine Tätigkeit als klinischer Psychiater und praktizierender Psychoanalytiker – zu einem neuen Verständnis der psychoanalytischen Praxis zu gelangen. Mit der Ausarbeitung einer Theorie der Maschine stellte sich Lacan auch den Herausforderungen der damals neu entstandenen pharmakologischen Therapie zur Behandlung psychischer Erkrankungen.

> In der Zurückweisung des medizinischen Modells durch die Liberalen zum Nutzen der Psychologie sah [Lacan] eine Katastrophe und im Festhalten der Konservativen an einer erstarrten medizinischen Ausbildung ein Desaster. (Roudinesco 1996: 306)

Lacan ging es also nicht nur um eine theoretische Fundierung seiner Lehre, sondern auch um eine Grundlegung seiner Praxis der psychoanalytischen Kur. Und diese Kur sollte „ausschließlich auf dem Feld des Symbolischen stattfinden, im Medium des Sprechens, auf der heilenden Kraft der Worte beruhend und in Bewegung gehalten durch die intersubjektive Dynamik zwischen Analysand und Analytiker" (Langlitz 2005: 172). Wenn Lacan also auf eine Formalisierung und Verwissenschaftlichung der Psychoanalyse drängte, so unterlag dieses Unternehmen einer bestimmten Auffassung von Subjektivität, die das Neue, Schöpferische des handelnden Subjekts in der Wiederholung seiner eigenen Vergangenheit sucht: „Das Neue, das in der Analyse erreicht wird", schöpft sich, wie Langlitz (ebd.: 192) schreibt, aus der individuellen Geschichte des Subjekts selbst.

Lacan zielte mit seiner Theorie der Maschine nicht auf eine Aufkündigung des Menschen, sondern auf eine Aufwertung des sprechenden Subjekts. Und Lacan lässt sich auch gegen sich selbst lesen, da es sich um einen theoretisch-spezifischen Entwurf einer Maschinentheorie zu einer gegebenen Zeit handelt, die vor dem Hintergrund kultureller Gegebenheiten sowie institutioneller Praktiken ihre Ausarbeitung erfuhr. Auch das psychoanalytisch gefasste Subjekt, das in eine ihm äußerliche Ordnung eingeordnet und das Ergebnis einer stetigen Wiederholung im Symbolischen ist, gründet auf einem theoretischen Wissen, das in bereits vorgefundenen Strukturen artikuliert wird. Ein solcher medienwissenschaftlich verstandener Maschinenbegriff weist somit Spuren von institutionellen, disziplinären und interdisziplinären Überschneidungen,

Verbindungen und Abgrenzungsversuchen auf. Insofern ist Lacans psychoanalytisches Subjektkonzept, mit dem eine unhintergehbare Ambivalenz von Mensch und Maschine postuliert wird, auch das Ergebnis eines Versuchs der Abgrenzung von einer naturalistischen und intentionalistischen Auffassung des menschlichen Bewusstseins.

Mit dem lacanschen Maschinenbegriff ist also auch die Aufgabe verbunden, diese Dynamiken, Strukturen und Hindernisse aufzuspüren. Diese Einsicht gewinnt insbesondere dort ihre Schlagkraft, wo die gesellschaftlich-wissenschaftlichen Dynamiken und institutionalisierten Machtverhältnisse negiert werden. Nicht nur, weil man sonst Gefahr läuft, das medientechnische in ein medientechnizistisches Apriori zu verkehren, sondern auch, weil nur so die Verstrickungen wissenschaftlicher Begriffe mit kulturellen Gegebenheiten in den Blick geraten.

Fazit

Insbesondere aus der Perspektive gegenwärtiger Ansätze zum Denken des Maschinenbegriffs erweist sich die Rezeption des lacanschen Maschinenbegriffs als eine Geschichte des gegenseitigen Ausschlusses. Roudinesco (1996: 416) betont, Lacan müsse aufgrund seiner Verknüpfung strukturalistischer Deutungen der Sprache mit der freudschen Konzeption des Unbewussten „unter die größten Theoretiker eingereiht werden, die dieses Jahrhundert geprägt haben". Allerdings unternimmt Roudinesco ihre Rekonstruktion des lacanschen Denksystems ohne einen Bezug auf die Kybernetik, die Lacan entscheidende Impulse für die Ausarbeitung seines Subjektkonzepts lieferte. In ihrer großangelegten, vierhundertseitigen Lacan-Biografie tauchen an keiner Stelle die Namen Wiener oder Turing auf. Wie Roudinesco (2002: 58) an anderer Stelle schreibt, seien die Denkweisen der Kybernetiker Ausdruck einer imperialistischen Haltung, die den Menschen seiner Subjektivität beraubt. Andererseits finden sich in medienwissenschaftlichen Rezeptionen des lacanschen Maschinenbegriffs kaum Hinweise auf die Abgrenzungsversuche, die Lacan vor dem Hintergrund institutionalisierter Machtverhältnisse unternommen hat. Dass Lacan bei der Ausarbeitung des Maschinenbegriffs auch aufzuzeigen versuchte, wo die Analogie von Mensch und Maschine an ihre Grenzen stößt, wird in der medienwissenschaftlichen Rezeptionsgeschichte nicht thematisiert, wie Langlitz (2005: 193) zu Recht moniert. Indem Lacan das Problem des maschinell verfassten Subjekts vor dem Hintergrund der Kybernetik aufwirft, also eines historisch spezifischen Wissens, erweist sich das von Subjektivität und Maschine bestimmte Verhältnis dann als fruchtbar, wenn damit ein Wissen in seiner historisch-epistemologischen Verfasstheit gelesen wird. Lacans Begriff der Maschine beruhte dabei auf den kulturellen Gegebenheiten seiner Zeit. Der Rückgriff auf kybernetische Maschinenmodelle zeigt, dass Begriffe der Maschine immer von unterschiedlichen, disparaten Wissensbeständen genährt werden. Ein Zugang zu Lacans Subjekttheorie, der diesem Umstand nicht Rechnung trägt, verkennt nicht nur die Bedeutung der Kybernetik und die historischen und kulturellen

Kontexte des Wissens, sondern verspielt die Möglichkeit, diese Historizität des Wissens als emanzipatorische Potenziale zu lesen. Dass das lacansche Projekt der kybernetischen Reaktualisierung der Psychoanalyse unter gegenwärtigen Bedingungen suspekt erscheint, verdeutlicht, dass Lacan das szientistische Wissenschafts- und Technikverständnis der Kybernetik noch nicht erkennen konnte. Auch die weibliche Körperbehaarung ist phänomenologisch in einem komplexen System von Körpertechnologien und Wissenspraktiken zu denken. Sie zeigt, wie unterschiedlich Phänomene gedeutet werden. Sie werden mal als erlaubt, als kurios oder als emanzipatorische Körperpraktiken gedeutet. Feministische Wissenschaftskritik kann weder im Phänomen noch in der Maschine ihren Ausgang nehmen. Es gilt also nicht, diese Antagonismen zwischen phänomenologischer Anschauung und wissenschaftlicher Objektivität festzuschreiben. Das Unbestimmte und das Spezifische als das, was sich der technischen, experimentellen und mechanistischen Erfassung des Lebens widersetzte, erweist sich aus dieser Perspektive eben nicht als ein festumrissenes Konzept.

Wenn in den gegenwärtigen Debatten der feministischen Wissenschaftskritik der Maschinenbegriff erneut an Virulenz gewinnt, so ist festzuhalten, dass dieser Diskurs vor dem Hintergrund aktueller technologischer Entwicklungen geführt wird. Deshalb sollte die feministische Wissenschaftskritik nicht auf einem statischen Begriff der Maschine verharren, sondern die vielfältigen, heterogenen und lokalen Praktiken mitdenken, in denen Begrifflichkeiten des Körpers und der Maschine erst ihre Bedeutungen gewinnen. Diese Begrifflichkeiten können nicht vorausgesetzt werden, sondern es gilt, sie zu analysieren.

Korrespondenzadresse/correspondence address

Dr. phil. Birgit Stammberger
Institut für Philosophie und Kunstwissenschaft
Abteilung für Philosophie, UC 5/207
Scharnhorststraße 1, D-21332 Lüneburg

Anmerkungen

1 Butler (2009: 314) fragt, ob und wie hier neue Möglichkeiten für ein Denken von Geschlecht und Körper zu erkennen sind. Braidotti (2008: 26) drängt auf methodologische Erneuerungen feministischer Theoriekonzepte. Und Balsamo (2007: 279) fragte bereits in den 1990er Jahren, wie Geschlechterdifferenz zu denken ist, wenn der Körper „in ein visuelles Medium transformiert" wird. Auf der Agenda stehen ebenso Fragen nach dem Primat der Geschlechterdifferenz wie nach der konstitutiven Bedeutung des „Sexuellen für Kategorien des Humanen" (Angerer 2007: 91) sowie nach theoretischen Konzeptionen „flexibilisierter Subjekt- und Geschlechterentwürfe" (Krüger-Fürhoff 2009: 74).

2 Wie Elisabeth List bemerkt, sind Poststrukturalismus und Cyberspace „einander näher, als es auf den ersten Blick erscheint". Als exponierteste Philosophien des Körpers ließen sie diesen nur noch als „Effekt diskursiver Inszenierung" erscheinen (List 1997: 12).

3 Mit der Maschine werden im Folgenden Problematisierungs- und Argumentationszusammenhänge feministischer Wissenschaftskritik beleuchtet, die die materialisierenden, symbolischen und rationalen Dimensionen des Wissens und damit erkenntnistheoretische Fragen in den Mittelpunkt rückt.

4 So spricht Roudinesco (2002: 14, 62) von einem gegenwärtigen Szientismus, der die Absicht habe, sämtliche Phänomene in den Diskurs der Naturwissenschaften einzubeziehen. Die Umgestaltung des Menschen in eine Maschine gehe mit der Tatsache einher, „daß das Subjekt nicht mehr existiert". Susanne Lettow (2011: 148) hingegen betont zwar auch, dass feministische Wissenschaftskritik im Kontext eines wieder erstarkten soziobiologischen Determinismus agiert, weist aber darauf hin, dass die im Rahmen der Lebensphilosophie zu verortenden gegenwärtigen Anstrengungen, die ursprünglichen Lebensprozesse zu betonen, aus historischer Perspektive kein unproblematisches Unterfangen ist, da sie einen jenseits kultureller Praxiszusammenhänge verstandenen Körper annehmen.

5 Auch Derrida versteht die Sprache als eine der wirkmächtigsten Formalisierungsmaschinen (vgl. Derrida/Roudinesco 2006: 87).

6 Das Bloggen steht hier als ein Beispiel für einen öffentlichen Diskurs. Verschiedenste Teilnehmer_innen mit unterschiedlichen Motiven und Ambitionen agieren in einem weiten Feld, das mediale Körperbilder erzeugt und kommuniziert.

7 VNS _Matrix (sprich „Venus") ist ein Zusammenschluss australischer Künstlerinnen. In den neunziger Jahren erprobten sie als erste feministische Netzaktivistinnen eine Praxis der Dekonstruktion sozialer Kategorien im Cyberspace. Im Anschluss an Donna Haraways „Manifest für Cyborgs" veröffentlichten VNS Matrix im Jahre 1991 das „Cyberfeministische Manifest für das 21. Jahrhundert".

8 Diese transhumanistischen Rhetoriken beruhen auf einer machtvollen Konzeption der Synthese von Mensch und Technik, die tendenziell auf die Annahme einer Beliebigkeit von Subjekt- und Objektwelt hinausläuft. Insofern verkehren sich die transhumanistischen Rhetoriken selbst in eine „große Erzählung" vom Menschen, wie Herbrechter (2009: 48) im Anschluss an Lyotard bemerkt.

9 Angesichts dieser gewaltigen Maschinerie drängt List auf ein Verständnis der menschlichen Lebensform, das der „Tatsache der Offenheit und Situiertheit aller Prozesse des Lebendigen, den Signaturen seiner Kontingenz, Rechnung trage." Jede Theorie – auch Theorien der

Maschine, die auf einem symbolischen Dekonstruktivismus beruhen – habe anzuerkennen, dass ihr „erster und letzter Bezugspunkt die gelebte Erfahrung lebendiger Subjekte" sei (2009: 95). Fraglich ist jedoch, ob ein Verständnis von leibapriorischer Subjektivität, das von der grundsätzlichen Vorgängigkeit körperlicher Erfahrungen ausgeht, nicht doch letztlich wieder in eine Biologisierung von Geschlecht und Körper mündet. Wie Lettow (2011: 277) in Rekurs auf Lists Kritik mechanistischer Ansätze schreibt, vertrete List mit ihrer Kritik die wirkmächtige Annahme eines der Kultur „vorgängigen biologischen Körpers". Zudem besteht List auf einem fest umrissenen Konzept des Lebendigen, das nicht nur die Kluft zwischen wissenschaftlicher Objektivierung und lebendiger Erfahrung dramatisiert, sondern letztlich die historisch kontingenten Verknüpfungen des Lebendigen mit der Maschine nicht in den Blick zu nehmen scheint. Den Körper und das Leben einem prädiskursiven Bereich zuordnen zu wollen, erweist sich in dieser Hinsicht zwar als ein kritisches Unternehmen, das jedoch dazu tendiert, den Körper auf seine Natur festzuschreiben und damit zu substanzialisieren. Der am Reduktionismus mechanistischer Modelle ausgerichtete Entwurf einer Kritik des Maschinenbegriffs verkehrt sich so in einen Reduktionismus des Lebens (vgl. hierzu auch Ebke 2012).

10 Insofern erfüllt Lacans Ansatz die von Kittler formulierte Forderung, dass sich jede Theorie des Bewusstseins im „technischen Raum" verorten müsse, wolle sie den in der jeweiligen Epoche vorgefundenen Technologien und Medien als historischen Zugangsweisen zur Wirklichkeit gerecht werden. Diesem medientechnischen Apriori folgend, brachte Lacan tatsächlich unter Bezugnahme auf mathematische und technische Theoreme seiner Zeit die „Psychoanalyse auf den Stand von High Tech" (Kittler 1993: 64).

11 Canguilhem schreibt in „Maschine und Organismus", man habe mit der Maschine immer nur einen Mechanismus beschrieben und damit den Blick einzig auf ein materialisiertes Theorem gerichtet. Die Problematik, die mit der Maschine aufgeworfen werde, sei weder auf einen Mechanismus noch nur auf eine Methode zu reduzieren, sie sei vielmehr „viel breiter, komplexer und philosophisch ernst zu nehmender" (2007: 186).

Literatur

Angerer, Marie-Luise (2007): Vom Begehren nach dem Affekt. Zürich, Köln: Diaphanes.

Balsamo, Anne (2007): Auf Messers Schneide. Kosmetische Chirurgie und die technologische Produktion des geschlechtlich bestimmten Körpers. In: Bruns, K./Reichert, R. (Hrsg.): Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation. Bielefeld: transcript, S. 279-292.

Braidotti, Rosi (2002): Teratologies. In: Buchanan, I./Colebrook, C. (Hrsg.): Deleuze and Feminist Theory. Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 156-172.

Braidotti, Rosi (2008): Biomacht und posthumane Politik. In: König, Ch./Angerer, M.-L. (Hrsg.): Gender goes Life. Bielefeld: transcript, S. 19-40.

Braun, Reinhard (1995): Vom Gegenstand zur Information. Der Künstler als Servomechanismus. In: Feuerstein, Th. (Hrsg.): System. Daten. Welt. Architektur. Wien: Triton, S. 8-14.

Brooks, Rodney (2002): Menschmaschinen. Wie uns die Zukunftstechnologien neu erschaffen. Frankfurt: Campus.

Bruns, Karin/Reichert, Ramón (2007): Gender-Technologien – Cyberfeminismus. Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Reader Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation. Bielefeld: transcript, S. 229-237.

Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Canguilhem, Georges (2007): Maschine und Organismus. In: Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte 3. Zürich: Diaphanes, S. 185-212.

Derrida, Jacques/Roudinesco, Élisabeth (2006): Woraus wird morgen gemacht sein. Ein Dialog. Stuttgart: Klett-Cotta.

Ebke, Thomas (2012): Lebendiges Wissen. Zur Verschränkung von Plessners Philosophischer Anthropologie und Canguilhems Historischer Epistemologie. Berlin: Oldenbourg.

Freud, Sigmund (1987[1895]): Entwurf einer Psychologie. In: Ders./Freud, A. (Hrsg.): Gesammelte Werke 19, Nachtragsband. Texte aus den Jahren 1885-1938. Frankfurt/M.: Fischer, S. 387-477.

Herbrechter, Stefan (2009): Posthumanismus. Eine kritische Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kittler, Friedrich (1993): Die Welt des Symbolischen – eine Welt der Maschine. In: Ders.: Draculas Vermächtnis. Technische Schriften. Leipzig: Reclam, S. 58-80.

Krüger-Fürhoff, Irmela (2009): Körper. In: Braun, Ch. v./Stephan, I. (Hrsg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Stuttgart: UTB, S. 66-81.

Lacan, Jacques (1991): Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Das Seminar Buch II 1954-1955. Berlin: Quadriga.

Langlitz, Nicolas (2005): Die Zeit der Psychoanalyse. Lacan und das Problem der Sitzungsdauer. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Lettow, Susanne (2011): Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Gegenwart. Frankfurt/M.: Campus.

List, Elisabeth (1997). Einleitung. In: Dies./Fiala, E. (Hrsg.): Leib. Maschine. Bild. Körperdiskurse der Moderne und Postmoderne. Wien: Passagen, S. 11-18.

List, Elisabeth (2009): Ethik des Lebendigen. Weilerswist: Velbrück.

Orland, Barbara (2005): Wo hören Körper auf und fängt Technik an? Historische Anmerkungen zu posthumanistischen

Problemen. In: Dies. (Hrsg.): Artifizielle Körper – Lebendige Technik. Technische Modellierungen des Körpers in historischer Perspektive. Zürich: Chronos, S. 9-42.

Preciado, Beatriz (2003): Kontrasexuelles Manifest. Berlin: B-Books.

Regener, Susanne (2001): Bartfrauen. Fotografien zwischen Jahrmarkt und Psychiatrie. In: Keck, A./Pethes, N. (Hrsg.): Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen. Bielefeld: transcript, S. 81-96.

Roudinesco, Élisabeth (1996): Lacan. Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Roudinesco, Élisabeth (2002): Wozu Psychoanalyse? Stuttgart: Klett-Cotta.

Sarasin, Philipp (1999): Der öffentlich sichtbare Körper. Vom Spektakel der Anatomie zu den „curiosités physiologiques", in: Ders./Tanner, J. (Hrsg.): Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 419-452.

Sarasin, Philipp (2003): „Mapping the body". Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und »Erfahrung«, in: Ders.: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 100-122.

Schmidgen, Henning (1997): Das Unbewußte der Maschinen. Konzeption des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan. München: Fink.

Widmer, Urs (2012): Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jacques Lacans Werk. Wien: Turia + Kant.

Internetquellen

Frau mit Bart <http://fraumitbart.wordpress.com>. (Zugriff am 16.9.2013).

Mann oder Frau. Fotografien. Fotograf: Sebastian Lang. <http://fraumitbart.wordpress.com/2010/05/19/mann-oder-frau/>. (Zugriff am 16.9.2013).

Mariam, die Frau mit Bart <http://www.brigitte.de/weblogs/blogautor-1880177/>. (Zugriff am 16.9.2013).

The visit. Fotoserie. Fotograf: Juan Hein. <http://www.juanhein.com/index.php?/photography/the-visit/>. (Zugriff am 16.9.2013).